

Reportage

# Das Gold des Rio Caguan

**W**enn es regnet am Rio Caguan, dann steht die Zeit still. Dann muß das Leben warten, bis die Wolken fertig sind. Und danach braucht es noch ein bißchen, um seinen Rhythmus wiederzufinden. Das ist auch an diesem Morgen so in Guamo, einem kleinen Dorf mitten im kolumbianischen Regenwald, 800 Kilometer flußabwärts der Kreisstadt Cartagena del Chaira. Der heftige Schauer ist vorbei, doch noch liegt das Dorf verschlafen da. Nur ein paar dürre Hunde streunen um die Handvoll notdürftig zusammengezimmelter Holzhäuser. Am Flußufer ro-

sten Benzinfaßer. Eine Piroge dümpelt auf den lehrschweren Wellen des Rio Caguan, der sich wie ein breites Band aufgeweichter Milkschokolade Richtung Äquator schiebt. Ein Pfad führt vom Dorf auf eine Anhöhe zu dem einzigen Steinhaus Guamos, der Schule. Dort wartet das Ärzteteam des Roten Kreuzes vor leeren Stühlen. „Die Leute kommen schon noch“, sagt Klaus Helber und versucht, die Mücken zu ignorieren, die seine schweißnasse Haut unablässig perforieren. „Man muß den hiesigen Lebensrhythmus eben akzeptieren.“

Helber leitet seit einem halben Jahr die mobile Gesundheitstri-

gade (Mobile Health Unit), ein Team aus Ärzten und freiwilligen Helfern des Roten Kreuzes, das den Menschen am Rio Caguan einen regelmäßigen und für sie kostenfreien Gesundheitsdienst anbietet. Für viele ist dies die einzige Möglichkeit, medizinische Hilfe zu bekommen, denn nicht in jedem Dorf gibt es einen Arzt. Die Wege in der dünn besiedelten Region aber sind weit, nur wenige Anrainer besitzen ein Boot, und die Fahrt mit dem Linien-schiff ist teuer. Von Guamo ins Krankenhaus nach Cartagena kostet sie beispielsweise 100.000 Kolumbianische Pesos, umgerechnet etwa 100 Mark. Das ist mehr als der Monatsverdienst der meisten Familien.



## Unterwegs mit der Medicruz

Straßen gibt es nicht am Caguan. Sie verlieren sich kurz hinter Cartagena im dichten Regenwald. Deshalb ist auch die Gesundheitsbrigade auf ein Boot angewiesen. Einmal im Monat beladen sie die „Medicruz“, ein kleines Schnellboot, mit Koffern und Kisten voll Medikamenten und medizinischem Gerät, um den Fluß von Cartagena aus bis fast zu seiner Mündung in den Rio Caquetá hin abzufahren. Das ist etwa so weit wie von Basel nach Bonn. Auf dieser Strecke geht die Medicruz in mehreren Dörfern für jeweils ein bis zwei Tage vor Anker. Dann hält

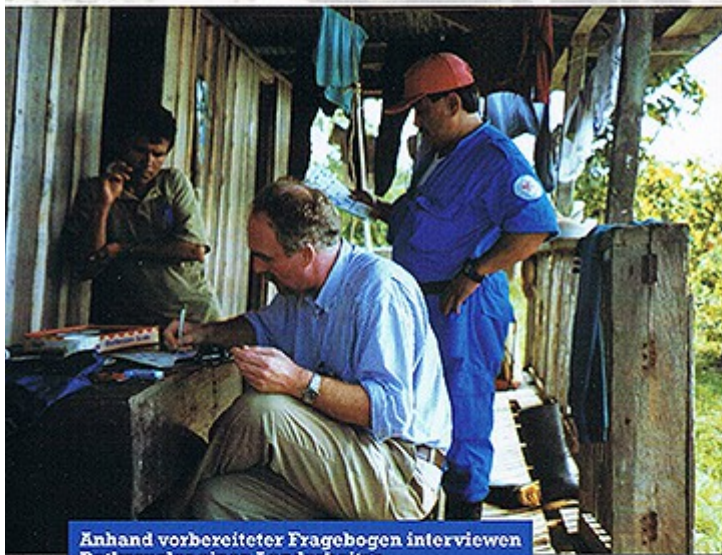
brigade im Vorfeld über besondere Vorkommnisse, etwa das vermehrte Auftreten von Malaria. So kann sich das Team vorbereiten und die notwendige Ausrüstung mitführen. Auf jedem seiner monatlichen Einsätze versorgt es rund 900 Patienten und berät sie in Fragen der Gesundheitsvorsorge oder Empfängnisverhütung. Doch es bleibt noch viel zu tun.

„Viele Patienten kommen mit Durchfallerkrankungen oder Hautausschlägen zu uns“, berichtet Helber. „Das behandeln wir, aber beim nächsten Mal haben sie dieselben Beschwerden.“ Um nicht weiterhin nur die Symptome der Infektionen zu kurieren, sondern ihre Ursachen bekämpfen zu

vorbereiteter Fragebögen zu ihren Lebensgewohnheiten zu interviewen. Doch das ist einfacher gesagt als getan, denn das Dorf liegt inmitten eines Konfliktgebietes.

## Ein Krieg frißt sich fest

Seit fast einem halben Jahrhundert stehen sich in Kolumbien Regierung, Guerilla und Paramilitärs in einem bewaffneten Konflikt gegenüber, der als Machtkampf zwischen Sozialreformern und Oligarchie begann. Längst ist die Bevölkerung Geiseln der immer brutaler werdenden Auseinandersetzungen geworden. Exekutionen von „Kollaborateuren“, Vertreibung zur „Säuberung“ ganzer Gebiete von „subversiven Elementen“ oder Entführungen zur Durchsetzung politischer Ziele fordern jährlich mehrere tausend Menschenleben und machen Hunderttausende zu Flüchtlingen im eigenen Land. Trotz zahlreicher Friedensgespräche hat sich die Situation bisher nicht dauerhaft entspannt. In einigen Regionen jedoch herrscht eine Art Waffenruhe, so zum Beispiel in Teilen Caquetás, der südlichsten Provinz Kolumbiens, durch die der Rio Caguan fließt. Hier haben die Konfliktparteien vor zwei Jahren einen Kompromiß geschlossen: Die Regierungstruppen zogen sich aus dem Flußgebiet zurück und überließen es der Kontrolle der größten Guerilla-Einheit FARC (Fuerzas Armadas Revolucionarias De Colombia). Der Machtbereich des Militärs beginnt erst wieder an den Ufern der Kreisstadt Cartagena. An den Grenzen der Einflussszonen aber kommt es immer wieder zu bewaffneten Übergriffen, Morden und Entführungen. Deshalb eröffnete das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) 1997



Anhand vorbereiteter Fragebogen interviewen Rotkreuzler einen Landarbeiter

das Team zusammen mit Ärzten aus der Region in Schulen, Billardsälen oder anderen, von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Räumen, Sprechstunden ab, die von sogenannten „promotores“, Gemeindegliedern, die mit dem Roten Kreuz zusammenarbeiten, vorbereitet werden. Sie geben in den Dörfern die Ankunftsstermine der Medicruz bekannt und informieren die Gesundheits-

können, braucht das Team genauere Informationen über die Lebensbedingungen der Menschen. Es benötigt sie auch, um zu überprüfen, ob die Medicruz wirklich das anbietet, was gebraucht wird. Deshalb ist die Gesundheitsbrigade außerhalb ihres monatlichen Einsatzplanes den Caguan hinabgefahren. In Guamo will sie mehrere Dutzend Familien in ihren Häusern aufsuchen, um sie anhand

eine Sub-Delegation in der Provinzhauptstadt Florencia.

Regelmäßig besuchen die Rotkreuzler Gefangene beider Lager, unterstützen Vertriebene mit Lebensmitteln und helfen bei akuten Bedrohungen der Zivilbevölkerung. Diese Arbeit leistet das IKRK seit über zwanzig Jahren an heute insgesamt 16 Außenstellen in Kolumbien. Es ist eine der längsten Zeiten, die die in der Schweiz heimatete Organisation jemals in einem Land verbracht hat. Und das hat auch sein Engagement verändert. Hält das auf strengste Neutralität verpflichtete IKRK normalerweise Distanz zu anderen Organisationen, sucht es in Kolumbien zunehmend die Zusammenarbeit mit Rotkreuzgesellschaften

und anderen Akteuren vor Ort. Das Ziel: Die klassischen Aufgaben des IKRK - Schutz der zivilen Bevölkerung und Verbreitung des humanitären Völkerrechts - sollen mit Projekten zur besseren Gesundheitsversorgung der vom Krieg betroffenen Bevölkerung verbunden werden. Ein Beispiel dafür sind die vier mobilen Gesundheitsbrigaden, die seit 1997 in verschiedenen Konfliktgebieten unterwegs sind. Es sind sogenannte Delegationsprojekte. Das heißt, daß die Projektleitung in den Händen des IKRK liegt, die Durchführung aber an verschiedene Rotkreuzgesellschaften übertragen wurde. Die Medicruz ist so ein Delegationsprojekt. Seine Durchführung wurde dem Deutschen Roten Kreuz übertragen.

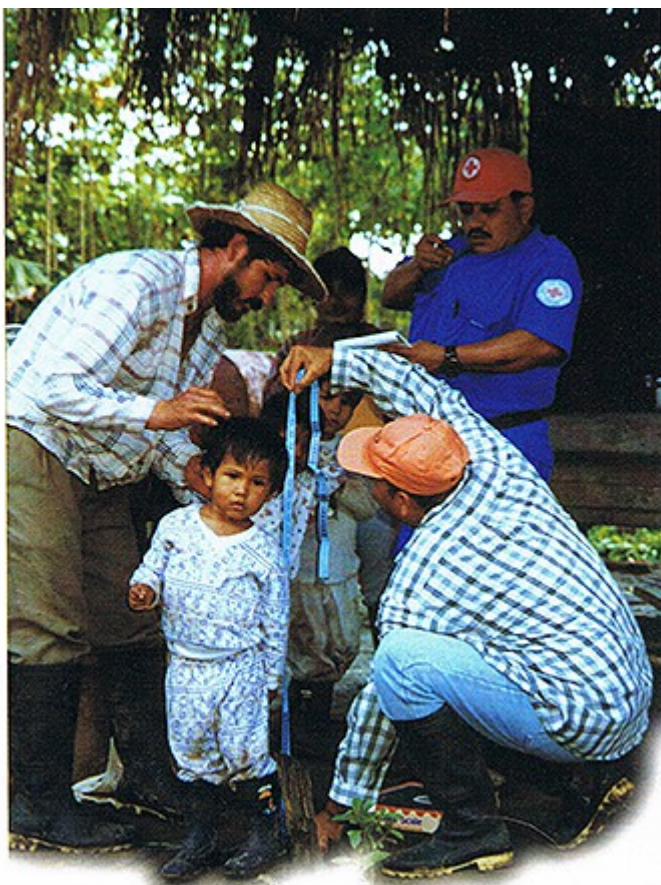
### Eine heikle Sache

Vor jedem Einsatz am Rio Caguán muß das IKRK erst Militär und Guerilla informieren. Sobald sie ihr Okay gegeben haben, kann sich das in Florencia stationierte Team deutscher und kolumbianischer Rotkreuzler auf den vierstündigen Weg über eine Lehmstraße nach Cartagena machen, wo das Boot vor Anker liegt. Dort stoßen normalerweise noch ein Arzt und eine Krankenschwester aus dem Kreis Krankenhaus dazu. Das ist dem DRK besonders wichtig, denn es möchte durch seine Hilfe den Staat nicht aus seiner Pflicht entlassen. „Wir wollen nicht der weiße Doktor sein, der einmal im Monat Pillen verteilt, sondern den Aufbau eines Gesundheitsdienstes fördern“, bringt es Helber auf den Punkt.

Diesmal aber fahren die Rotkreuzler den Fluß allein hinauf, denn die Befragung der Einwohner Guamos ist eine heikle Sache. In den langen Jahren des Krieges sind die Menschen mißtrauisch geworden. Deshalb besucht das Team sie auch nicht einfach in ihren Häusern, sondern hat sie zuerst zu einer Versammlung in die Dorfschule geladen, um den Sinn des Unterfangens zu erklären und um Mithilfe zu bitten. Das Warten hat sich gelohnt. Nach und nach füllt sich der Klassenraum, bis schließlich alle Plätze besetzt sind. Es sind vor allem junge Familien gekommen, Menschen, die aus allen Teilen des Landes an den Rio Caguán zogen, um hier ihr Glück zu machen. Denn die Provinz Caquetá, durch die er fließt, gehört zu den Hauptanbaugebieten der Koka-Pflanze in Kolumbien.



Es sind vor allem junge Familien, die aus allen Teilen des Landes an den Rio Caguán kamen, um hier ihr Glück zu machen.



## Das Gold des Rio Caguán

Die unzähligen Benzinfässer und Zementsäcke an den Anlegestellen der Dörfer geben davon bedrucktes Zeugnis. Denn Benzin und Zement werden für die Verarbeitung der Koka-Blätter zu einer klebrigen, mattgelben Paste benötigt, der Basismasse für die Kokain-Herstellung. Auch wenn das große Geld erst beim Handel mit dem fertigen weißen Pulver gemacht wird, lockt die Aussicht, eine Scheibe vom dicken Kuchen abzubekommen, Menschen seit über zwanzig Jahren an den Fluß. Ihre Hoffnung, in ein paar Jahren harter Arbeit auf den im dichten Regenwald versteckten Koka-Feldern und -labors genug Geld zu verdienen, um sich dann irgendwo ein neues, besseres Leben aufbau-

en zu können, erfüllt sich jedoch nicht. Sie machen dieselbe Erfahrung, wie fast alle „Goldgräber“ dieser Welt: Wer es aufgrund sozialer Benachteiligung zu Hause nicht schafft, der Armut zu entfliehen, dem gelingt es meist auch woanders nicht.

Davon kann sich das Team der Medicruz nach der Versammlung überzeugen, denn alle Einwohner haben sich mit dem „Hausbesuch“ der Rotkreuzler einverstanden erklärt. Am Nachmittag beginnt die Befragung der vom Dorf am weitesten entfernt liegenden Haushalte.

## Alltag am Fluß

Nach einer Viertelstunde Fahrt über den Caguán legt die Medicruz irgendwo im Regenwald an. Nur eine am Ufergehölz befestigte Plastikflasche deutet daraufhin, daß hier jemand lebt. Bevor das

Team an Land geht, gibt es der IKRK-Zentrale in der Hauptstadt Bogotá über Funk seinen momentanen Aufenthalt durch und verspricht, sich in spätestens einer Stunde wieder zu melden. Zu Fuß folgen die Rotkreuzler einem schmalen Pfad durch den Wald, bis sie eine Lichtung erreichen. Dort steht ein „Improvvisale“, ein von vier Pfählen getragenes Dach aus vertrockneten Palmwedeln, unter dem sich die Feuerstelle befindet, eine Holzbank und ein rostiges Benzinfäß, auf dem sich ein paar Teller, Gabeln und Becher stapeln. In der kleinen Holzbaracke dahinter liegen zwei Matratzen auf dem Lehm Boden. Es ist das Zuhause der Familie Robles\*.

Zuerst begegnen das Ehepaar und seine drei Kinder dem Team mit höflicher Zurückhaltung, beantworten die Fragen nur knapp und vage. Nach und nach aber beginnen sie, aus ihrem Alltag zu erzählen. Sie leben erst seit ein paar Jahren auf diesem Stück Land, wo sie ein paar Hühner halten, etwas Gemüse und Obst zur Selbstversorgung anbauen und ein kleines Koka-Feld bestellen. Einen Brunnen gibt es nicht, Nutz- und Trinkwasser schöpfen sie aus dem Fluß. Der junge Vater hat nie eine Schule besucht, seine Frau zumindest „un anito“, ein Jährchen. Auch die Kinder gehen nicht zur Schule, denn die Familie besitzt kein Boot, um sie nach Guamo zu bringen. Deshalb waren sie bisher auch noch nie auf einer der monatlichen Sprechstunden der Gesundheitsbrigade, um wenigstens die Kinder untersuchen und impfen zu lassen. Auf der Versammlung am Vormittag waren sie eher aus Zufall: Nachbarn kamen vorbei und nahmen sie auf ihrer Piroge mit. Steht diese Mitfahrgelegenheit denn nicht öfter zur Verfügung? Die Mutter blickt verlegen zu Boden. Es gibt noch einen Grund: Scham. Die Kinder haben nicht mehr anzuziehen als die ausgewaschenen Schlafanzüge, die sie am Leib tragen.

\* Name von der Redaktion geändert